

Kultur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **23 (2016)**

Heft 253

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ostschweizer Kindheiten

Ein Doppelband mit Fotos und Texten dokumentiert das Leben der Kinder in der Schweiz von 1870 bis heute. Richard Butz hat drei Bilder mit Ostschweizer Bezug ausgewählt und kommentiert sie.

TEXT: RICHARD BUTZ

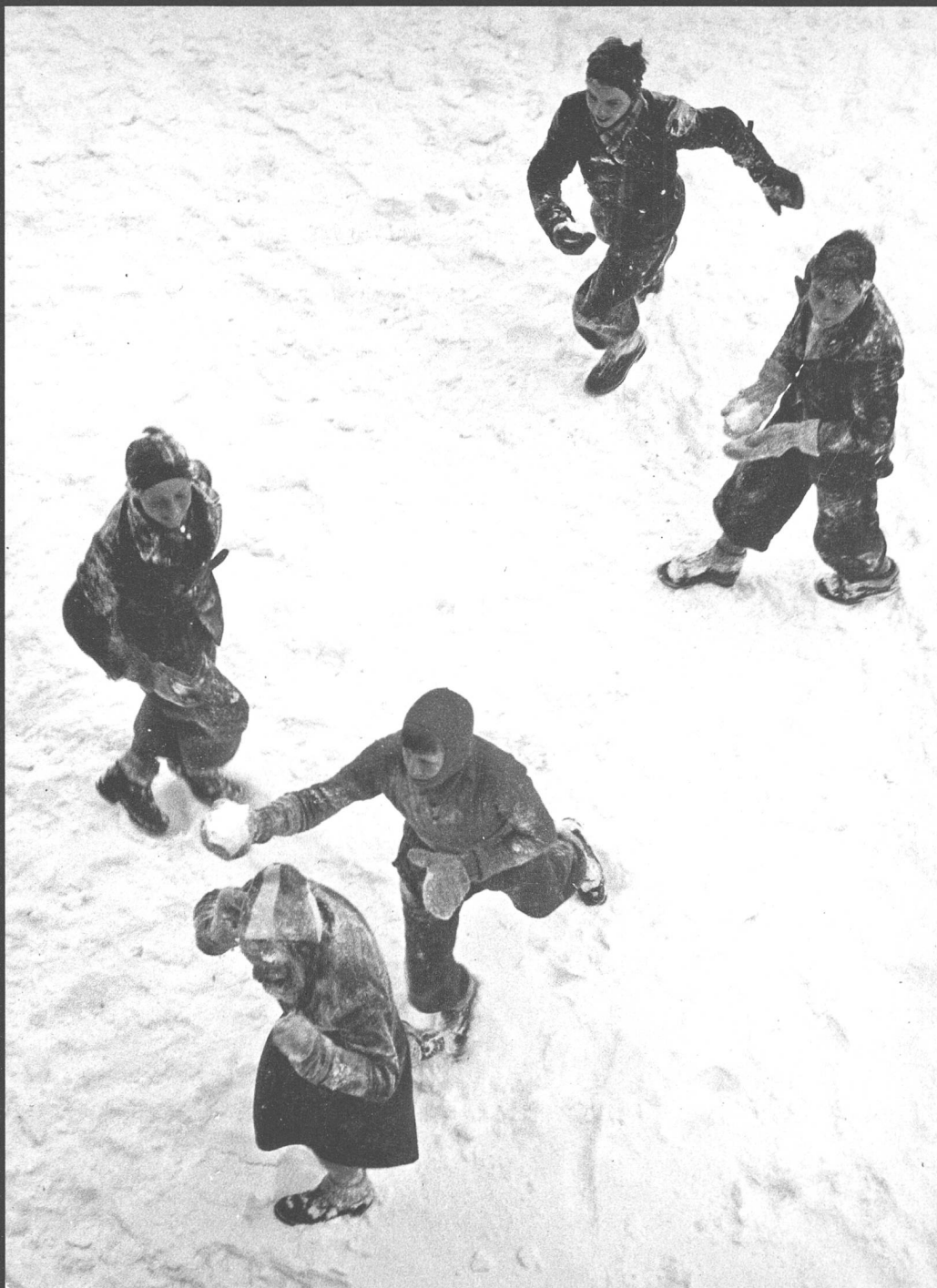


Bruno Kirchgraber (1930, Gais): Buben tauschen «Tschutterbildli», Kt. Aargau, 1958.
© Bruno Kirchgraber/Fotostiftung Schweiz

Tschutterbildli

Mein Vater, schon viele Jahre tot, war ein sanfter Mann, und das, obwohl er von Beruf Detektiv und später Chef der Kriminalabteilung der St.Galler Kantonspolizei war. Er hat den Untersuchungsgefangenen Lektüre und Essen, oft an Freitagen Früchtefladen, mitgebracht. Wir erhielten zum Jahresanfang immer wieder Grüsse von Verurteilten, die in Gefängnissen einsassen. Es gab auch Straffällige, die ausdrücklich nur bei meinem Vater Geständnisse ablegen wollten. Körperliche Züchtigungen waren ihm fremd. Nur einmal ist er davon abgewichen. Daran erinnert mich dieses Bild des aus dem ausserrhodischen Gais stammenden Fotografen Bruno Kirchgraber.

Ich war in den Bubenjahren ein eifriger Sammler von Tschutter- und Velorennfahrer-Bildli. Um zirka 1960 war meine Velorennfahrer-Sammlung praktisch vollständig, einzig das Ferdi-Kübler-Bildli fehlte noch. Dieses besass mein Nachbar V. Eines Tages bat ich ihn um sein Album, nahm es mit auf unser Klo im Treppenhaus und entwendete aus ihm das Kübler-Bildli. Als Ersatz steckte ich eines von Fritz Schär, welches V. fehlte und ich doppelt besass, in sein Album. Der Diebstahl flog auf, es gab ein grosses Geschrei im Treppenhaus, und ich musste beschämt und wahrscheinlich mit rotem Kopf den «Kübler» zurückgeben. Mein Vater fühlte sich offenbar in seiner Polizistenlehre gekränkt: Ich bezog zum ersten und letzten Mal eine Tracht Prügel, die bis heute unvergessen ist.



Hans Baumgartner (1911 Altnau – 1989 Zürich): Thurgau, 1940. © Hans Baumgartner/Fotostiftung Schweiz

Schlittelfreuden

Zum Zeitpunkt der Betrachtung dieses Bildes von Hans Baumgartner ist der Himmel grau verhangen, auf einigen Dächern liegt ein Häuchlein Schnee. Aber an ein Spielen im Schnee ist nicht zu denken. Das war in meiner Jugend in den 1950er-Jahren anders. Viel Schnee und Schneeball-Schlachten gehörten zum Winter in der Stadt genauso wie Schlitteln auf der Geltenwilenstrasse und Skifahren vom Birt über Ringelberg und Ruckhalde bis vor das Mehrfamilienwohnhaus an der Unterstrasse. Spielen auf der Strasse, auf dem Pausenplatz, im Wald und auf Allmenden, etwa auf der Kreuzbleiche, war selbstverständlich. Organisierte und mit Geräten bestückte Kinderspielplätze existierten noch kaum. Spielplatz war überall, und Aufsicht seitens von Eltern und Erzieherinnen nicht üblich.

Heute wird sozialwissenschaftlich von einer «Tragik der Allmende», von «Allmendklemme» und «Allmendproblematik» gesprochen. Gemeint ist damit die Bedrohung des öffentlichen Raumes durch Übernutzung, Verkehr und reale oder befürchtete Gefahren. Diese Begriffe können auch auf das menschliche Verhalten in einer Gegenwart der immer knapper werdenden Ressourcen angewendet werden. Im Zusammenhang mit dem Spielen drängen sich Fragen auf: Warum spielen Kinder heute fast nicht mehr im Wald, warum muss alles organisiert und überwacht sein, warum werden Kinder zur Schule gefahren und verlieren so wertvolle Spielgelegenheiten?



Hans Peter Klauser (1910 Herisau – 1989 Zürich), St.Galler Rheintal, 1938: Kinderreiche Familie. © Hans Peter Klauser/Fotostiftung Schweiz

Armut

Ein Bild, aufgenommen 1938 im Rheintal von Hans Peter Klauser, das sehr nachdenklich stimmt. Der Boden der einfachen Behausung besteht aus rauen Brettern, die Fenster sind dünn, die Tischdecke ist aus Wachstuch, auf dem Tisch steht die einzige Schüssel. Der Vater der zehnköpfigen Familie wirkt abgearbeitet und eher abwesend. Die Mutter erscheint wacher und schaut – mit dem Jüngsten auf ihrem Schooss – fast stolz auf die Kinder, die sich entweder konzentriert dem kargen Essen widmen oder leicht erschreckt in die Kamera gucken.

In einem Vorwort zum Buch *Volk im Moor* des St.Galler Autors Willy Werner, das er im Untertitel als eine «Auferstehungs-Legende aus des Rheintals Kampf und Not» nannte, schrieb der damalige freisinnige Bundesrat Karl Kobelt, selber Bürger von

Marbach im Rheintal: «Der Lebensweg der Rheintaler war jahrhundertlang ein Leidensweg. Die ungebändigte Naturgewalt des Rheinstromes hat den Talbewohnern viele und schwere Sorgen bereitet, sie aber nie zur Preisgabe der Scholle und des Durchhaltens veranlassen können.» Dank der Eindämmung des Rheins sah er aus Sumpf und Moor blühende Äcker werden. Diese sind in der Folge auch entstanden, aber heute ist das Rheintal trotz immer noch grossen landwirtschaftlichen Flächen kaum noch als ein Tal der Bauern zu bezeichnen. Industrie und Zersiedelung haben hier viel verändert. Längst ist dieses Tal auch nur noch in Ansätzen, etwa was den öffentlichen Verkehr betrifft, eine Randregion. Und doch, es sind erst 78 Jahre her, dass ein Fotograf solche Wohn- und Familienverhältnisse antraf.

Die drei Aufnahmen stammen aus dem Band *Kindheit in der Schweiz - Fotografien*. Neben Klassikern der Fotogeschichte ab 1870 enthält er, begleitet von Texten in allen vier Landessprachen, auch Trouvaillen, aufgenommen sowohl von Profis wie Amateur-Fotografinnen und -Fotografen, aus der Sammlung der Fotostiftung Schweiz. Der Zwillingsband *Kindheit in der Schweiz - Erinnerungen* versammelt Texte aus allen Landesteilen, die den Zeitraum ab 1830 bis heute abdecken. Die Autorinnen und Autoren waren Wunschkinder, aber manchmal auch ein Esser oder eine Esserin zu viel. Im Band publiziert sind insgesamt 34 Beiträge, unter ihnen mit denjenigen von Niklaus Meienberg und Emil Zopfi, zwei aus der Ostschweiz. Meienbergs Erinnerungen an seine Jugend in St.Gallen um 1950 sind legendär. Der Glarner Zopfi beschreibt in seinem bisher unveröffentlichten Manuskript *Vivi Kola* einen Besuch im zürcherischen Eglisau in den 1950er-Jahren.

Peter Pfrunder und Fotostiftung Schweiz (Hrsg.): *Kindheit in der Schweiz - Fotografien*. Fr. 49.50.

Erwin Künzli und Patrizia Huber (Hrsg.): *Kindheit in der Schweiz - Erinnerungen*. Fr. 29.50. Beide Bände Limmatverlag Zürich 2015.

Die Ausserirdische

Hazel Brugger ist 22 und die erste Stand-Up-Comedienne der Schweiz, die diesen Namen auch verdient. Im Februar kommt sie nach St.Gallen.

TEXT: ETRIT HASLER

Es ist ein ziemlicher Allgemeinplatz geworden, dass es in der Schweiz keinen Humor gibt. Zumindest nicht auf der Bühne. Anders ist es kaum zu erklären, dass sich die meisten Menschen in diesem Land bis heute einig sind, dass «Giacobo/Müller» das Beste sei, was dieses Land zu bieten hatte. Oder dass sich Andreas Thiel unwidersprochen als der einzige Schweizer Satiriker bezeichnen kann – wobei er damit gar nicht Unrecht hat: Auf unseren sogenannten Comedy-Bühnen tummeln sich kleinbürgerliche Klischees, körperlich anspruchslose Slapstick-Nummern und Lehrer (die Form ist bewusst männlich gehalten), die dann am meisten Lacher erhalten, wenn sie einen Witz über Bundesrätinnen machen. Oder Jugos imitieren. Ja, das gerade war auch ein Klischee. Ich habe nie gesagt, ich sei besser.

Von der Slam-Bühne ins Deutsche Fernsehen

In dieser verdammt langweiligen Szene ist Hazel Brugger die grosse Ausnahme. Oder vielleicht eher: die Ausserirdische. Seit ihrem ersten Auftritt vor sechs Jahren – einem Anfänger-Slam in Winterthur, für den sie sich spontan angemeldet hatte – zieht sie von Erfolg zu Erfolg. Brugger schreibt Kolumnen, macht Talkshows, ist Dauergast im Fernsehen, als vielleicht erste Schweizer Bühnenkünstlerin überhaupt auch in deutschen Comedy-Sendungen, ja sie nimmt (zum Glück für die Slam-Szene) immer noch an Poetry Slams teil und sorgt bei jeder noch so abgelegenen Hundsverlochete für einen Publikumsansturm.

Und das, obwohl sie sich nicht in Formate pressen lässt. Als sie 2010 zum ers-

ten Mal an den deutschsprachigen Meisterschaften im Poetry Slam teilnahm, musste sie sich aufgrund der Konkurrenz bei den «Grossen» mit der Kategorie U20 zufrieden geben, dort, wo Opfer pädagogisch rund geschliffener Workshops ihre Teenager-Banalitäten auf die Welt loslassen. Menschen in ihrem Alter zwar, aber nicht auf Augenhöhe mit ihr, die Liebe als «dem Partner beim Verfallsprozess zuzusehen» versteht. Es war dann auch ihr letzter Auftritt unter Teenagern.

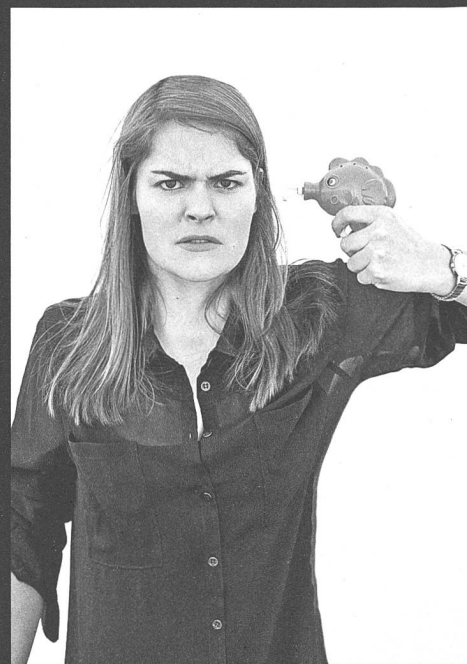
Ihr erstes Soloprogramm *Hazel Brugger passiert* hat auch nicht mehr viel mit Poetry Slam zu tun. Stattdessen macht sie das, was im angelsächsischen Raum Stand-Up Comedy heisst und bei uns bisher schlicht inexistent war: Sie steht auf der Bühne und erzählt Witze. Kuriose Geschichten und Beobachtungen. Sie tut es mit einer fast obsessiven Detailverliebtheit und vor allem einer Leichtigkeit, dass man sich als Beobachter fragt: Wieso macht das in der Schweiz eigentlich niemand sonst?

Keine Bundesräte, dafür Kindermörder, Abtreibungen und tote Tiere

Die Antwort ist vielleicht: Weil es niemand sonst so gut kann. Hazel Brugger, die «böseste Frau der Schweiz», wie seit zwei Jahren alle aus dem «Tagesanzeiger» zitieren, traut sich, mit 22 Jahren auf die Bühne zu stehen und sich über das Leben, das Frau-sein und das Sterben Gedanken zu machen. Und es kommt kein einziger Witz über einen Bundesrat darin vor, keine anbietende Politnummer, damit auch das provinzielle Bürgertum noch etwas zu lachen hat.

Stattdessen tummeln sich in ihrem Programm Pädophile, Kindermörder, Abtreibungen und tote Tiere – und all das, ohne dass sie dafür unter die Gürtellinie gehen muss. Hier bleibt niemandem das Lachen im Halse stecken, im Gegenteil: Es ist fast gefällig. Brugger bleibt locker, tut niemandem weh, tritt auf keine Füsse. Und wer sie schon länger auf der Bühne verfolgt, bekommt das Gefühl, dass sie eigentlich noch die Handbremse angezogen hat. Aber vielleicht spart sie sich vieles noch auf. Weil sie es kann. Weil ihr erstes Soloprogramm auch so schon ihre Konkurrenten wie Amateure aussehen lässt. Kein Wunder, las sich die Präsenzliste bei der Premiere von *Hazel Brugger passiert* wie ein Who's who der deutschsprachigen Kleinkunsth Bühnen. Kein Wunder, wird sie von den Ü-60-Männern im Kulturbetrieb so fleissig umgarnt: «If you can't beat them, give them a job.»

Das sollte man sich nicht entgehen lassen. Die Vorstellungen am 13. Februar im



Hazel Brugger (Bild: Fabian Stürtz)

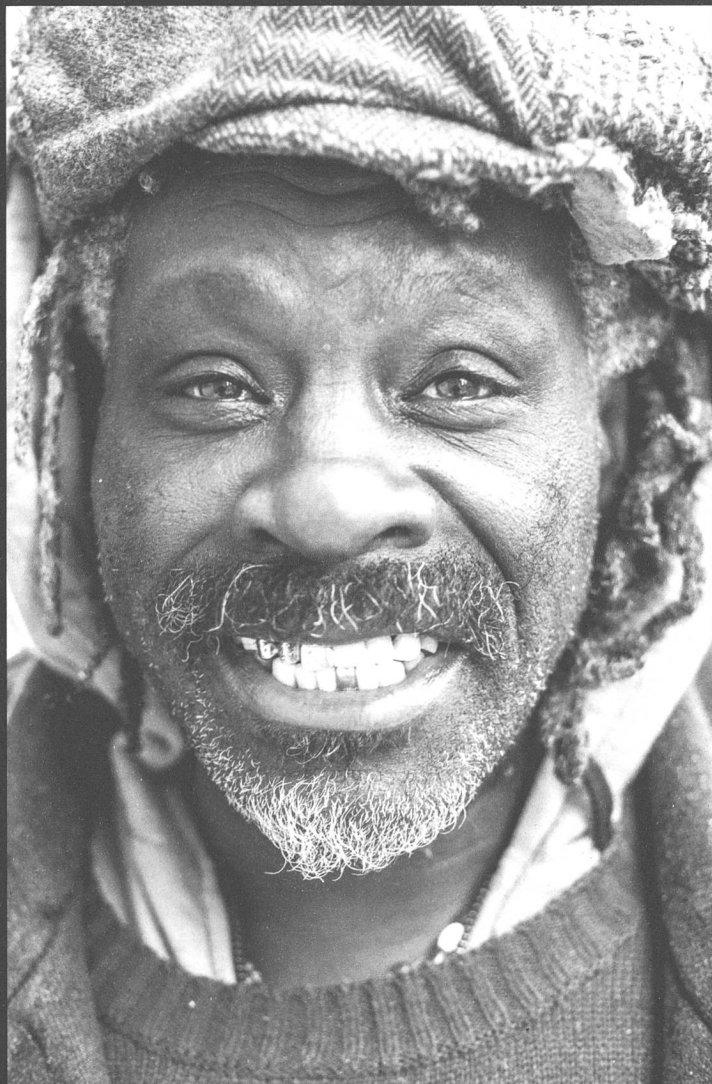
Eisenwerk Frauenfeld und am 24. Februar in der Militärkantine St.Gallen sind zwar schon seit letztem Jahr ausverkauft, und auch die Chancen, dass Sie zum Zeitpunkt, wo sie diesen Artikel lesen, noch Tickets für die Zusatzvorstellung am 27. erhalten, sind eher gering. Trotzdem: Schauen Sie sich das an. Einfach, damit sie endlich die Antwort auf die Frage bekommen, ob es in der Schweiz guten Humor gibt.

Hazel Brugger passiert: 13. Februar, 20 Uhr, Eisenwerk Frauenfeld (ausverkauft), 24. Februar (ausverkauft) und 27. Februar, 20.30 Uhr, Militärkantine St.Gallen.

hazelbrugger.ch

Ein Atlas des Lebens

TEXT: URS-PETER ZWINGLI



Oliver Baer: *Faces of New York*



«Ich mag einfach Herausforderungen», sagt der Arboner Fotograf Oliver Baer zu seinem jüngsten Projekt. Baer reiste im vergangenen November nach New York und fotografierte dort in 20 Tagen 840 Menschen. Dafür streifte er stundenlang zu Fuss mit seiner Kamera durch die grosse Stadt und sprach Menschen an, deren Erscheinung ihn schon von Weitem interessierte. So sei ein «Atlas des Lebens mit seinen ungeschriebenen und doch sichtbaren Geschichten» entstanden, sagt Baer. Um derart viele Bilder zu schaffen, hat er mit der Methode «ein Gesicht, ein Klick» gearbeitet. Einige Porträts, die ihm im Nachhinein zu gewöhnlich erschienen, habe er auch wieder gelöscht.

Aus der ausufernden Porträt-Serie hat Baer nun auch ein wahres Monster von einem Buch mit dem Titel *Faces of New York* erschaffen: 918 Seiten stark, 7,5 Kilogramm schwer, in einer limi-

tierten Auflage von 100 Exemplaren. Darin sind alle Porträts abgedruckt. Das Buch kommt ohne Namen oder Texte zu den Porträts aus, der Betrachter soll sich auf die Gesichter konzentrieren. Eine Auswahl von 54 Bildern hatte Baer bereits im Januar an der Werkschau Photo 16 in Zürich ausgestellt. Es ist das erste Buch des hyperaktiven Baer nach 11 Jahren fotografischer Tätigkeit auf der ganzen Welt. Die Zeit in New York habe ihm gezeigt, dass man weltweit offen auf neue Menschen zugehen solle, sagt er.

Oliver Baer: *Faces Of New York*. 918 Seiten, Fr. 99.90, Verlag Media Markt Schweiz AG.

oliverbaer.ch

«Die allerschönste Sache der Welt»

Swing it Kids! von Fabian Kimoto dokumentiert den Bandalltag der Ostschweizer Swing Kids von Gründer und Bandleader Dai Kimoto aus Romanshorn – mit schönen Szenen, aber auch mit solchen, die zum Nachdenken anregen.

TEXT: CORINNE RIEDENER



Bei Takt 32 muss es klingen «wie eine Bombe, die explodiert», sagt Dai Kimoto und schwingt den Taktstock. «Hier müsst ihr Qualität liefern, Schweizer Qualität.» Gelächter in der Band. Doch die Ansprache zeigt Wirkung, beim nächsten Versuch nickt der Bandleader und lächelt zufrieden.

What A Wonderful World, Peter Gun Theme, Rock Around The Clock, In The Mood. Schliesst man die Augen, würde man nicht denken, dass dieser satte Sound von 15 Ostschweizer Jugendlichen zwischen neun und 18 Jahren kommt. Aber die Swing Kids, 2005 vom Romanshorner Dai Kimoto gegründet, sind auch nicht irgendeine Jugendband, sondern ein wilder Haufen, der sich mit Leib und Seele dem Swing und dem Jazz verschrieben hat. Und fleissig Preise einheimst: 2005 den Kulturpreis des Rotary Clubs Oberthurgau, 2007 zogen sie in die Big Band Hall of Fame ein, 2008 gewannen sie den Swiss Jazz Award und 2009 den Thurgauer Kulturpreis.

Geprobt wird zweimal pro Woche, insgesamt geben die Swing Kids rund 50 Konzerte im Jahr, und während den Schulferien gehen sie gemeinsam auf Auslandstour. So waren sie schon in Argentinien, zweimal in Nord- und Südamerika und bereits sechsmal in Japan, wo Bandleader Dai aufgewachsen ist. Oder am Montreux Jazz Festival. Oder, wie letztes Jahr, auf der Openair-Bühne im Sittertobel.

Mit 18 in den Ruhestand

Der neue Dokfilm *Swing it Kids!* von Fabian Kimoto, Dais Sohn, begleitet die Jugendlichen unter anderem auf einer der Japan-Tourneen. Während der 81 Film-Minuten gibt es allerhand schöne Momente: Dai zum Beispiel, der mit geschlossenen Augen in der Toilette das Adagio aus dem *Concerto d'Aranjuez* anspielt. Oder die tränenreiche Massenumarmung, als zwei Bandmitglieder mit 18 in die «Pension» entlassen werden. Oder das einfallsreiche Ge-

blödel zwischen den Auftritten und Proben, das man irgendwo zwischen Kissenschlacht und Impro-Theater verorten könnte.

Fabian Kimoto belässt es aber nicht bei der heilen, manchmal fast schon kitschigen Welt, sondern schürft tiefer und zeigt auch Szenen, die zum Nachdenken anregen; den zerstörten Osten Japans nach dem Erdbeben in Fukushima etwa – inklusive Reaktionen der Swing Kids darauf. Oder die neunjährige Saxophonistin Ayleen, die seit der Scheidung ihrer Eltern den Vater schmerzlich vermisst und obendrauf auch noch Mühe hat, ihre Hobbys mit der Schule zu vereinbaren. Eindrücklich ist auch die Aussprache unter den Jugendlichen im Hotelzimmer, als sich der Zusammenhalt zusehends verschlechtert während der Japanreise.

In diesen Momenten wird klar, dass die Swing Kids trotz all ihrer Talente, all den Konzerten, Standing Ovationen und virtuoson Solis immer noch eines sind: Kinder. Mit Knatsch untereinander. Die Grossen mit den Kleinen, der eine mit dem anderen Bruder, die Ambitionierten mit den weniger Ambitionierten.

«Ein ganz normaler Mitläufer»

Hin und wieder fragt sich, ob bei den Swing Kids kleine Stars herangezüchtet werden sollen, ob man das Selbstvertrauen der Kinder nicht doch ein klein wenig zu arg pusht. Wenn eines zum Beispiel sagt, dass es «ein ganz normaler Mitläufer» geworden wäre, wenn es nicht bei den Swing Kids gelandet wäre – eben «ein 0815-Typ.» Oder wenn andere darüber klagen, dass ihre Freunde in der Schule nur immer über Games sprechen, über den Ausgang und ihre Besäufnisse. «Sie verstehen das noch nicht», so ihr Urteil. «Bei den Swing Kids passiert das alles auf einem höheren Niveau. Wir sprechen über philosophische Themen. Wie kann man anderen eine Freude machen oder ein erfülltes Leben haben?»

Dieses Bild der «anderen», der nicht Musizierenden, ist fragwürdig. Handkehrum ist es eine Wohltat, wie selbstbewusst diese Swing Kids miteinander umgehen, zu sehen, dass sie trotz Auslandstourneen und harter Probearbeit – davon hätte der Film ruhig noch ein wenig mehr zeigen dürfen – nicht «domestiziert» oder gekünstelt wirken und alles in ihrer Umgebung neugierig aufsaugen. Man mag es, den Swing Kids zuzusehen beim Spielen und Streiten und Grosswerden. Und man glaubt es Dai, wenn er nicht nur Leistung will, sondern immer wieder auch sagt: «Musik ist die allerschönste Sache der Welt. Das Publikum muss die Freude spüren!»

Ostschweizer Premiere mit Konzert: 12. Februar, 17.30 Uhr und 20.15 Uhr, Kino Roxy, Romanshorn.

Weitere Vorstellungen: 14. Februar 17.30 Uhr, 18. Februar, 20.15 Uhr und 20. Februar 20.15 Uhr.

Malen hinter Stacheldraht

Das Museum im Lagerhaus St.Gallen erinnert mit der Ausstellung *Die von Gurs* an eines der berühmtesten südfranzösischen Internierungslager im Zweiten Weltkrieg.

TEXT: MARINA SCHÜTZ

Vorne, wo durch eine Ritze im Dach etwas Licht in die Baracke fiel, sass ein junger Mann und zeichnete ein Porträt. Schwester Elsbeth grüsste ihn und vertiefte sich in das Blatt. Sie zeigte sich begeistert von der Art, wie sicher der Zeichner die Striche setzte. «Sie sind ein Künstler.» Der Mann strahlte. «In Gurs sind viele Talente, nicht nur Maler, auch Musiker, Schauspieler», sagte er. Sie lächelte, das brachte sie auf eine Idee. «Ich bin eben erst angekommen», sagte sie. «Doch ich denke, wir könnten eine kleine Ausstellung machen und ab und zu eine soirée culturelle. Wäre wohl eine Abwechslung, nicht?»

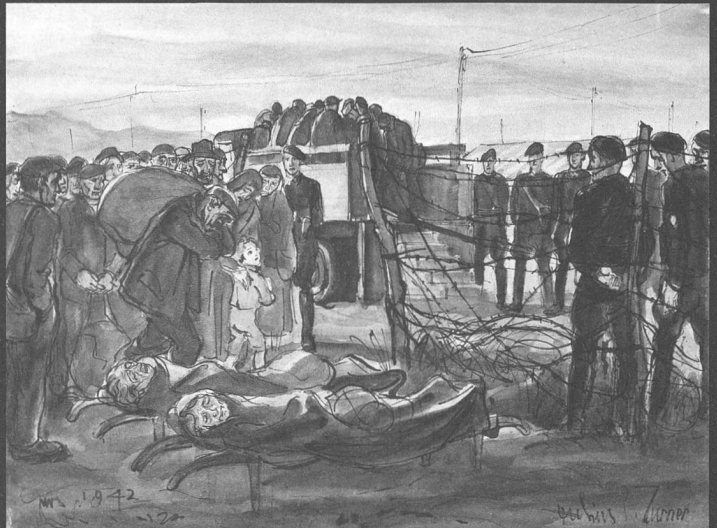
So schildert Eveline Hasler im Roman *Mit dem letzten Schiff* (2013) den ersten Tag der Schweizer Rotkreuzkrankenschwester Elsbeth Kasser im Konzentrationslager Gurs. Zunächst als Auffangstation für die vielen Flüchtlinge des Spanischen Bürgerkriegs konzipiert, waren unter dem Vichy-Regime vor allem Jüdinnen und Juden in Gurs interniert und von hier aus zu Tausenden weiter in die Vernichtungslager deportiert worden. Das Lager Gurs existierte nahezu sieben Jahre, mit über 60'000 Internierten unter katastrophalen Bedingungen.

Kunst als geistiger Widerstand

Elsbeth Kasser (1910–1992) war während des Spanischen Bürgerkriegs für den internationalen Zivildienst tätig gewesen. Auf eigene Initiative ging sie 1940 nach Gurs, wo sie sich – neben den dringend nötigen praktischen Hilfeleistungen – bemühte, den Lageralltag einigermaßen menschenwürdig zu gestalten. In Gurs waren viele Kunstschaffende und Intellektuelle interniert, und trotz der schrecklichen Umstände entwickelten sich im Lager viele künstlerische Aktivitäten. In Kulturbaracken wurden regelmässig «Soirées» veranstaltet mit Konzerten, Lesungen und Kunstausstellungen.

Elsbeth Kasser erkannte die Wichtigkeit künstlerischen Schaffens als Überlebensstrategie und geistigen Widerstand in der existentiell bedrohenden Situation und engagierte sich vor allem für die bildenden Künstler. Da Elsbeth Kasser für die Männerbaracken zuständig war, gibt es in ihrer Sammlung nur sehr wenig Arbeiten von Künstlerinnen, darunter Trudl Besag, Lili Rilik-Andrieux und Edith Auerbach. Aus Dankbarkeit bekam sie viele Bilder geschenkt, einige kaufte sie den Künstlern mit ihrem wenigen Geld ab.

Die Arbeiten lassen sich thematisch in verschiedene Werkgruppen zusammenfassen. Julius C. Turner malte vor allem Porträts und Szenen aus dem «Lageralltag», davon immer wieder den Moment der Deportation – Verarbeitung und Zeugnis gleichzeitig. Vom Zyklus *Ceux de Gurs* vom Maler und Grafiker Max Lingner, der



Julius C. Turner: *Französische Gendarmen und Internierte bei einem Lastwagen vor der Deportation*. Aquarell, 24,5×32 cm, © Archiv für Zeitgeschichte/Elsbeth-Kasser-Stiftung

vor dem Krieg für die Arbeiterpresse tätig war und sich in der französischen Widerstandsbewegung engagiert hatte, übernimmt die aktuelle Ausstellung ihren Namen. Das Titelblatt zeigt eine spanische Mutter mit Kind, gemalt auf Zeitungspapier – ein direkter Appell an die Betrachter.

Comics aus dem Lager

Erstaunlich sind die Grusskarten zu den Feiertagen oder die Einladungen zu den Veranstaltungen im Lager, ein Festhalten an einer Normalität des Lebens, die für die Insassen schon lange nicht mehr existierte. Es erstaunt daher nicht, dass hier mit viel schwarzem Humor gestaltet wird. Einzigartig sind die beiden Comic-Hefte von Horst Rosenthal, der *Petit guide à travers le camp de Gurs* und *Mickey à Gurs*, wo er mit der Figur von Mickey Mouse seine eigene Geschichte erzählt. Elsbeth Kasser liess die Zeichnungen durch einen Rotkreuzmitarbeiter in die Schweiz schmuggeln, um sie in Sicherheit zu bringen.

Die Situation wurde für sie unerträglich, als im Sommer 1942 mit den ersten Deportationen begonnen wurde – als Schweizer Rotkreuzschwester war sie der Neutralität verpflichtet. Nach dem Krieg orientierte sie sich beruflich neu und baute im Waidspital Zürich die damals noch kaum bekannte Ergotherapie auf. Erst nach der Pensionierung war es ihr möglich, über ihre Zeit in Gurs zu berichten; die Zeichnungen hatte sie über die Jahre in einer Schachtel unter dem Bett aufbewahrt.

Nach ihrem testamentarischen Willen wurde 1994 eine Stiftung gegründet, um die Sammlung in ihrer Gesamtheit zu erhalten und durch Ausstellungen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen und so die Erinnerung an das Geschehene wachzuhalten. Die Sammlung Elsbeth Kasser befindet sich heute im Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich. Die St.Galler Ausstellung ist ein Projekt der IG Kunst und Kultur in Internierungslagern; eröffnet wurde sie im zeitlichen Umfeld des Gedenktags zum Holocaust am 27. Januar.

Die von Gurs – Zeichnungen und Aquarelle der Sammlung Elsbeth Kasser aus dem Internierungslager Gurs: Bis 10. April 2016, Museum im Lagerhaus, St.Gallen.

Begleitprogramm: museumimlagerhaus.ch

Marina Schütz ist Mitglied der IG Kunst und Kultur in Internierungslagern.

Momentaufnahme aus Schweizer Garagen

Knapp zwei Jahre nach seiner Gründung veröffentlicht das Ostschweizer Label La Suisse Primitive eine Garage-Compilation auf Vinyl – mit Musik aus (fast) allen Landesteilen.

TEXT: CORINNE RIEDENER

Mit Samplern ist das so eine Sache: In der Regel gleichen sie Patchwork-Teppichen. Manchmal überraschen sie mit stimmigen Kombinationen (wie Trentemöllers *Harbour Boat Trips* zum Beispiel), oft genug aber sind sie ein willkürlicher Mix aus charttauglichem Gedöns (erinnern wir uns nur an *The Dome* oder die *Bravo Hits* – Volume 1 bis in alle Ewigkeit). Nicht so das jüngste Kind von Niklaus Reichle aus St.Gallen und Ronny Hunger aus Zürich: *La Suisse Primitive Volume 1* ist nicht einfach eine Compilation, die als diffuse Ansammlung von Statements im Regal steht, sondern ist erstens (und zum Glück) genre-bezogen und erinnert zweitens an jene Zeiten, als den Musik-Magazinen noch liebevoll zusammengestellte Sample-CDs beigelegt waren.

Zu lesen: Allerhand über Garage-Musik

Garage ist also das Thema. Im Innern der Plattenhülle sind kurze Essays und Texte aus allen Teilen der Schweiz (abgesehen vom Rätoromanischen) zu finden: Philipp Niederberger aus Zürich etwa schrieb eine Ode an den Garage-Punk, Damiano Dug Merzari aus Lugano listet seine persönlichen Best-Moments auf, etwa das Konzert von Thee Of Sees auf MDMA an der Kilbi, und Ronny Hunger – verantwortlich für das typografielastige, aber sehr gelungene Artwork – berichtet vom Leben als Veranstalter in seiner Stadt. Und Niklaus Reichle, La Suisse Primitive-Gründer und Mitinitiant der Compilation, geht der Entstehungsgeschichte seines St.Galler Labels nach.

Auf der Rückseite plazierte er eine Art Editorial. Darin versucht er, einerseits dem Garage-Begriff nachzuspüren, und erklärt andererseits das Konzept der Platte bzw. wieso er sie realisieren wollte: um lose Fäden aus allerlei Garagen der Schweiz zusammenzufassen. Oder in seinen Worten: «In order to make a statement that there is something undeniably happening across Switzerland even though we don't really have a clear idea of what it is. There were a few stable lines that kept a certain weak pattern together that was not easy noticeable at first sight, but when comparing concert programs and internet sites gets visible quite fast.»

Zu hören: schrammlich Kaputtes und Banjo spielende Rockabillys

Im Anschluss macht Reichle einen kleinen Exkurs in besagte Garagen – nach Bern, Luzern, Zürich, Genf, Lugano und natürlich St.Gallen. In Bern etwa sei einer der Pioniere der zeitgenössischen Garage-Szene zu finden, schreibt er: Beat Zeller, seit 1986 im Business. Auf der Platte sind gleich drei Bands aus der Bundesstadt vertreten: The Jackets mit *You Better*, The Shit mit *Asshole*, einem knackigen Track mit Refrain zum Mitbuchstabieren, und The Monsters mit ihrem schrammlich-kaputten *Bumblee Bee*, der so viel Spass macht, wie an der überbevölkerten Bushaltestelle in einen Gonten zu springen.

Für Zürich hat Fai Baba seine Garage geöffnet. Mit *Who's dead* liefert er den passenden Einstieg zur B-Seite, erst driftend in

der Sehnsucht, dann mit rassigem Gitarrensolo, einem ausgeprägten. Das passt zum Opener; *Anatolia/Ghost Story* von Mama Rosin. Das Trio aus Genf klingt wie die Banjo spielende Lieblingsband eines LSD-affinen Rockabillys. Macht Spass, auch wenn man nicht ganz alles vom Text versteht. Diesbezüglich punkten Adieu Gary Cooper, die anderen Romands. Ihr *Si je parle dans mon sommeil*, gehört ausserdem zu den folkigeren Nummern auf *La Suisse Primitive Volume 1* und ist erst gegen Ende mit leichten Dissonanzen gespickt, die ihr etwas erlösend Alpträumhaftes verleihen.

Kaum zu hören: weibliche Stimmen

Frauen sind durchaus auch vertreten in oben genannten Bands, aber zu hören sind sie nicht wirklich – ausser bei den Jackets aus Bern. Auch bei den St.Gallern nicht, vertreten mit Les Chevaux Sauvages (*Hey Little Girl*), The Midnight Jerks (*Gored*) und Augewasser. Sein Track, *Raw Mickey Mouse Power*, ist Teil der gleichnamigen EP von März 2014, der ersten Veröffentlichung von La Suisse Primitive und zugleich der letzte der Compilation. Ein rein instrumentaler, kleiner Exot vielleicht, der aber zum Opener passt, dank der klebrig verzerrten Gitarre.

Volume 1 von La Suisse Primitive klingt vielleicht nicht unbedingt neu, hat aber dennoch einiges zu bieten und ist nicht zuletzt sehr geeignet für Halli Galli und Kissenschlachten, sprich tanzbar. Die englischen Texte dazu kann man als bevormundend empfinden, als Szene-Geschwafel oder überflüssige Grübelei abtun, sollte man aber nicht. Unter anderem kann man auch lernen: «Garage-Punk is not a scene, because scenes are shit. Right, a real Garage-Punk-Girl is interested in all kinds of music and picks out what she likes best.» Die Texte sind Ausdruck einer Haltung, eines mehrsprachigen Geistes. Versteht man sie als Momentaufnahme, kann man sich wunderbar darin vertiefen. Und die Compilation wird zum Soundtrack.

La Suisse Primitive: Volume 1, Vinyl, 12", Fr. 24.–

lasuisseprimitive.com

Alpin-Theater



Szenenbild aus *Kaltes Land*. (Bild: pd)

Auf der Schwägalp wird im Februar im alten Hotel das Stück *Checkpoint Säntis* gespielt – 18 Vorstellungen, alle ausverkauft. Das Theater Konstanz spielt im Mai auf dem Säntisgipfel. Das Bündner Festival Origen baut eine Bühne auf dem Julier. Die Berge als Theaterkulisse und -thema: Das zieht offensichtlich. Jetzt im Februar nehmen sich zwei weitere Ostschweizer Produktionen das nicht immer heile Alpenleben zur Brust.

Familiäre Minustemperaturen

Tobias: Immerhin schneit es nicht.

Hanna: Weil Macolvis Tochter das Singen übt.

Tobias: Wer?

Hanna: Hörst den Wind nicht heulen? Das ist Macolvis Tochter. Solange sie singt, schneit es nicht.

Tobias: Warum singt sie denn?

Hanna: Weil's der Toggel will.

Hanna ist die Einheimische, Tobias der Fremde. Sie begegnen sich am Bahnhof des kleinen Orts irgendwo in den Bergen. Ein *Kaltes Land*, wie der Stücktitel sagt, nicht nur, weil Schnee angesagt ist, sondern auch menschlich. Hanna gerät in Konflikt mit dem Pfarrer und mit dem Vater, der sie nur als «Bub» anredet und der vielleicht Hannas Bruder Melk auf dem Gewissen hat – Melk ist beim Klettern auf den Kreuzgummen zu Tode gestürzt, und der Vater weiss mehr darüber, als die Mutter und Hanna und das ganze Dorf wissen dürfen.

Reto Fingers Erfolgsstück, 2006 in Mannheim uraufgeführt, spielt in einer archaischen Bergwelt, in der, dem *Sennen-tuntschi* ähnlich, mythische Gestalten herhalten müssen für das Unausprechbare und Ungelöste zwischen den Figuren – hier Macolvi und der «Toggel», der Teufel. Eine vergangene Welt? Regisseurin Danielle Strahm empfindet das nicht so; solche Sprachlosigkeit, solches Aneinandervorbei-Leben gebe es in Familien bis heute überall und auf dem Dorf besonders. Samt den Leidtragenden, Frauen wie Hanna, die leben wollen und an diesem Schweigen zugrunde gehen.

Das Dorfleben kennt die Regisseurin; in Heiden aufgewachsen, lebt Danielle Strahm seit drei Jahren zusammen mit Tobias Fend, ihrem Mann und Schauspielpartner, in Hittisau im Bregenzerwald. Das Stück entsteht in Kooperation mit dem dortigen Frauenmuseum. Und auch mit alpinem Freilichttheater haben Fend und Strahm Erfahrung: 2014 führte ihre Kompanie Café

Neue Produktionen der Ausserrhoderin Danielle Strahm und der Toggenburgerin Seraina Kobelt.

TEXT: PETER SURBER

fuerte das Schmugglerstück *Schwärzer* auf der Ebenalp und im Vorarlberg auf, ebenfalls im tiefen Winter. Jetzt verbindet sich ihr Sprechtheater, das «grosse Geschichten an kleinen Orten» erzählen will, erstmals mit Tanz. Tänzerin Eve Ganneau spielt das «alter ego» der Hanna sowie die Sagenfigur Macolvi. Der Tanz bringe jene Körperlichkeit ins Spiel, die den übrigen Figuren abgeht. Denn diese seien bewusst statisch inszeniert, sagt Danielle Strahm: Ausdruck ihrer Unfähigkeit, sich aus dem Korsett des Nichtsagens und der Gefühlsstummheit zu befreien.

Freilichttheater im Winter sei ein Erlebnis, ob in kristallklarer Nacht oder bei Schneesturm – aber auch ein hartes Stück Arbeit vor allem bei den Proben. Thermounterwäsche und Wärmepads gehörten zur Ausrüstung der Mitwirkenden. Und dem Publikum legt die Regisseurin gleichfalls dringend ans Herz: Warm anziehen! Ende Januar fand die Premiere im Bregenzerwald statt, im Februar folgen Aufführungen in Hittisau und auf der Ebenalp als zweitem Schauplatz.

Komödie um Kuh und Stier

Sagenhaft berglerisch geht es auch im «Alpenthriller» von Seraina Kobelt zu. Die im Toggenburg lebende Schauspielerin hat ein Stück namens *Projekt Kuh* entwickelt und spielt es zusammen mit Manuel Löwensberg.

Die Ankündigung tönt aussichtsreich: «Ein friedliches Tal – in der Mitte ein kühler Fluss – mächtige Berge rundherum. Alles ist gut im Land der Rinder. Wirklich alles? Nein, denn Kühe verschwinden! Einige tauchen wieder auf – jedoch ohne Hörner. Wer steckt dahinter? Der gewaltige Säntis? Die undurchsichtigen Churfürsten? In der dramatischen Kulisse des Toggenburgs verlässt eine Kuh ihre Herde, um dem mysteriösen Geschehen auf den Grund zu gehen. Auf ihrer Reise trifft sie auf einen frei lebenden Stier. Können sie sich vertrauen? Bald kommen sie sich näher, das Ringen um Wahrheit und Orientierung beginnt.»

Projekt Kuh, ein «komödiantischer Alpenthriller mit Tiefgang», wird nach der Uraufführung im Chössitheater Lichtensteig in St.Gallen (Theater 111) und Herisau (Tanzraum) gespielt.

Kaltes Land:

12. und 13. Februar, 19 Uhr in Hittisau

17. bis 21. Februar, 19 Uhr auf der Ebenalp

cafefuerte.ch

Projekt Kuh:

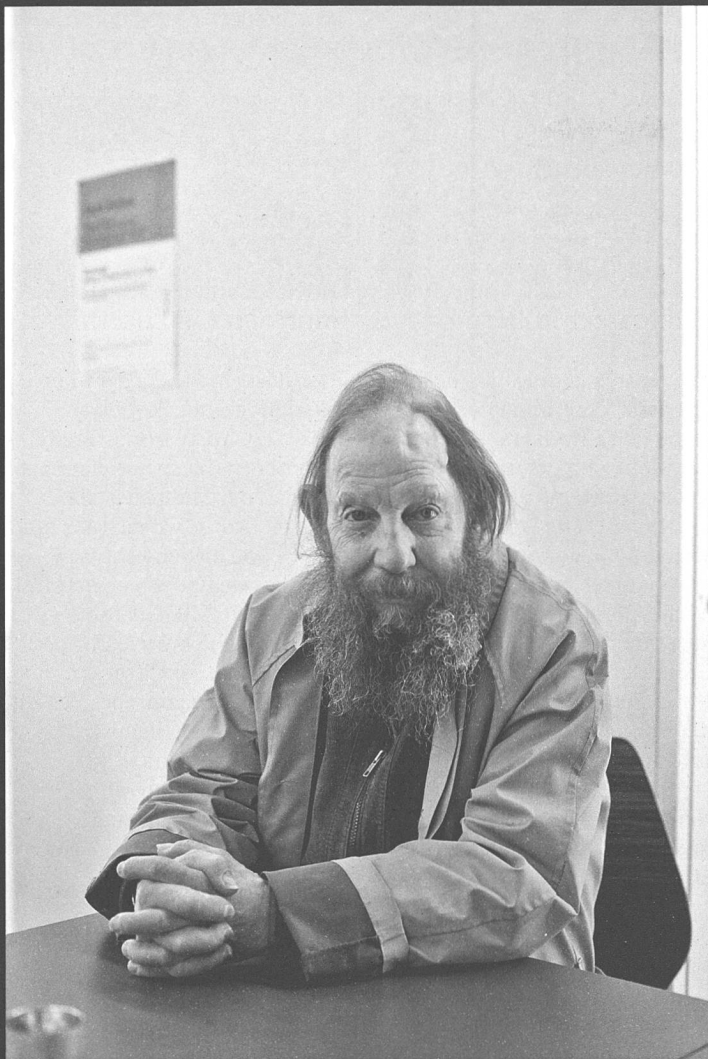
4. Februar, 20.15 Uhr, Chössitheater Lichtensteig

12. und 13. Februar, 20 Uhr und 14. Februar, 17 Uhr, Theater 111, St.Gallen

26. und 27. Februar, 20 Uhr, Tanzraum Herisau

seraina-kobelt.ch

«ich bin hier – hier bin ich»



David Bürkler, fotografiert von Franziska Messner-Rast.

Ein Nachruf auf den Künstler David Bürkler

TEXT: JOSEF FELIX MÜLLER

David Bürkler lernte ich in den 70er-Jahren kennen. Als Stickerei-entwerfer-Lehrling war ich Schüler von Peter Käser, Willi Koch und Urs Hochuli, und so kam ich auch in Kontakt mit der Kulturszene in St.Gallen. David war ein stets präsender Gast bei allen Ausstellungseröffnungen. Er war auch bei jeder Jahresausstellung der damaligen GSMBA im Stadttheater mit dabei. Mit seinen langen Haaren, dem zauseligen Bart und seiner Kontaktfreude kam niemand an ihm vorbei. Er redete gerne und viel über seine Kontakte zu den Grössten und Wichtigsten in der Kulturszene. Ich meine das nicht ironisch. Er war einer der am besten informierten Künstler in der Region und hatte stets Zeit für ein Schwätzchen, aus dem dann oft ein endloser Schwatz wurde.

David war Teil der Szene rund um den Radierer Kurt Wolf, den Maler und Fotografen Max Oertli, den Konzeptkünstler Bernard Tagwerker, den Schriftsteller Joseph Kopf, die in den 70ern im Atelierhaus am Mühlesteig wirkten. Als ausgebildeter Grafiker war er seit seiner Lehrzeit mit Jost Hochuli und anderen Persönlichkeiten aus der Gestalterszene befreundet. Er kannte alle

und alle kannten ihn, er war offen für Neues und für Neuigkeiten. Er erkannte daher auch sehr früh die Brisanz der Arbeiten von Roman Signer, mit dem er immer einen regen Gedankenaustausch pflegte.

David war stolz auf sein jungliches Aussehen, das durch seinen Schalk und seine Offenheit unterstrichen wurde. Durch einen Motorradunfall erlitt er in den 70er-Jahren eine schwere Kopfverletzung, die ihn an Föhn- und Vollmondtagen stark beeinträchtigte, und da war ja auch noch sein Herzfehler, der ihn seit seiner Kindheit immer wieder plagte. Aber David entwickelte sich trotzdem zu einer starken und zähen Künstlerpersönlichkeit.

In der GSMBA St.Gallen war er ein wichtiger Kopf und regelmässig und mit Stolz beteiligt an den nationalen Skulpturen-ausstellungen. Er erlebte aber auch die grossen Streitereien zwischen den figurativen Malern und den Abstrakten und Konkreten. Das muss jeweils richtig gefetzt haben bei den Zusammenkünften. Einen wichtigen Platz nahm sein Werk denn auch in der grossen Übersichtsausstellung *Aufbruch* 1993 im St.Galler Kunstmuseum ein, die der Malerei der 50er- und 60er-Jahre gewidmet war. David war jahrzehntelang St.Galler Delegierter an den Versammlungen der GSMBA Schweiz, aus der dann unter der Präsidentschaft von Bernard Tagwerker 2001 die visarte entstand. Vor ein paar Jahren wurde er zum Ehrenmitglied von visarte.ch ernannt. Diese Ehrung bedeutete ihm sehr viel.

Ein grosses öffentliches Werk konnte David in den 1980er-Jahren mit seiner Pyramide realisieren, die er für den Aussenbereich bei der Sporthalle Kreuzbleiche schuf. Dieser bedeutende Auftrag wurde durch den befreundeten Architekten Heinrich Graf ermöglicht.

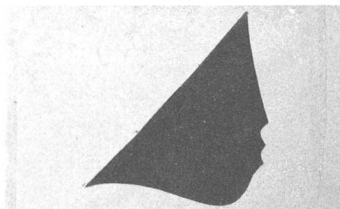
Leider hat David in den letzten 40 Jahren viel zu wenige Einladungen für Ausstellungen und Aufträge für Kunst am Bau erhalten. Er entwickelte die besten Arbeiten immer dann, wenn er einen konkreten Auftrag hatte oder wenn er zu einer Ausstellung eingeladen wurde. Die letzte grosse, retrospektiv angelegte Werk-schau 2014 in der Galerie Adrian Bleisch in Arbon hat das gezeigt. Dafür schuf David mehrere eindruckliche und ganz radikale neue Werke. In seiner Arbeit blieb er bis zum Schluss sehr jugendlich und einzigartig frech. Diese letzte Ausstellung hat Corinne Schatz und mich so überzeugt, dass wir uns entschlossen haben, ein Buch über das Leben, die Geschichten und das Werk von David herauszugeben. Das Buch wird zu seinem 80. Geburtstag Ende Juni im Vexer Verlag erscheinen.

Ich habe mich sehr darüber gefreut, dass sich der Kunstverein St.Gallen dafür eingesetzt hat, dass eine sehr subtile Arbeit von David Bürkler aus dem Jahr 2005 am 17. Januar 2015 im Botanischen Garten installiert werden konnte. Die Stahlplatten mit der Inschrift «ich bin hier – hier bin ich» sind im Kiesweg eingelassen und wirken nun im Eingangsbereich des Gartens, an einem der Lieblingsorte von David.

David Bürkler ist am 16. Januar im Alter von 79 Jahren gestorben.

Monatstipps der Magazine aus Aarau, Basel, Bern, Luzern, Olten, Vaduz und Winterthur

JULI



Ein stiller Aarauer im Kunsthaus

Jos Nünlist (1936–2013) war zu Lebzeiten nur einem kleinen Publikum bekannt. Das lag an seiner zurückhaltenden Art. Er lebte seit 1976 in Aarau, bewusst abseits des Kunstbetriebes, so entstanden kleinformatige, poetische Arbeiten von grosser Prägnanz. Das Kunsthaus widmet dem Einzelgänger jetzt eine intime Ausstellung und zeigt neben bildnerischen Arbeiten und Lyrik auch erstmals Auszüge aus seinen Tagebüchern. **Andere Wege – Jos Nünlist bis 10. April, Aargauer Kunsthaus Kunsthaus, Aarau** aargauerkunsthaus.ch

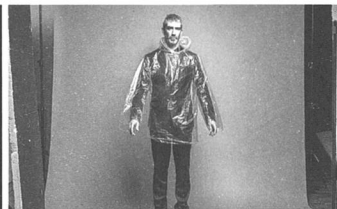
Programmzeitung
Kultur im Kanton Basel



Berührtwerden in Basel

2015 konnte man im Museum Tinguely Kunst mit der Nase erfahren. Nun folgt der zweite Teil der Reihe und lädt zum Berührtwerden ein: Mit den Händen über antike Gipsabgüsse und Erotisch-Surreales streifen oder das Gesicht von einer Roboterhand abtasten lassen – die Spanne ist weit. Eine Vielfalt von Spielarten und Kunstformen lädt ein, die eigenen Gefühle durch Nähe statt Distanz zu wecken. **Prière de toucher – der Tastsinn in der Kunst Freitag, 12. Februar bis Sonntag, 15. Mai, Museum Tinguely, Basel** tinguely.ch

BKA
BERNER KULTURAGENDA



Stahlberger in Bern

«Neues aus dem Kopf», heisst das neue Programm des Lieblings-Ostschweizers, Kabarettisten, Sängers und Comiczeichners Manuel Stahlberger. Und wie bereits bei seinem ersten Soloprogramm «Innerorts» geht es um sehr schweizerische Themen wie Jassen, missratene Familienferien oder Cremeschnitten in Kolliken-Nord. Stahlberger findet immer die richtigen Worte für unsere geheimen Sehnsüchte und biedereren Lebenswürfe. **Neues aus dem Kopf Freitag, 19. und Samstag, 20. Februar, Café Kairo, Bern** cafe-kairo.ch

041
Das Kulturmagazin



Impro-Jazz in Luzern

Luzern ist ein Mekka der improvisierten Jazzmusik – man denke an Christy Doran, Fredy Studer oder Hanspeter Pfammat-ter – und der Mullbau ist das Haus in Luzern, wo die Fans hingilgern. Am dritten Februarwochenende findet hier ein Mini-Festival statt. Mit dabei sind viele junge Talente wie Corina Schranz, Franziska Brücker und Vincent Glanzmann, aber auch Grössen wie Pianist Christoph Baumann (Bild). **Mullbau-Mini-Festival Freitag, 19. und Samstag 20. Februar, 20 Uhr, Mullbau, Luzern** mullbau.ch

KuL



Machtkämpfe in Schaan

Party in einem Klub für die gehobene, geschlossene Gesellschaft, in der Affären und Intrigen Zwischenmenschlichkeit vorspiegeln. Die Beziehungen sind von Kälte und Berechnung geprägt, Sex ist Machtspiel. Dusty, eine junge Frau, die dazu gehören will, versucht Empathie und Wärme aufrecht zu erhalten, scheitert jedoch. Das Theater Karussell stellt sich einer neuen Herausforderung und hat dem Stück «Party-Time» von Harold Pinter eigene Figuren hinzugefügt. **Party-Time Premiere: 12. Februar, 20 Uhr, TaKino Schaan** tak.li

Coucou



Dreimal Arp in Winterthur

Hans Arp war einer der bedeutendsten Vertreter des Dadaismus und Surrealismus, in erster Linie in den Disziplinen der Malerei, Bildhauerei und Lyrik. Das Kunstmuseum Winterthur widmet ihm nun verdienstermassen eine ganze Ausstellung, chronologisch gegliedert in drei Teile und somit in drei Epochen seines Schaffens. Und wessen Herz sich erst mit einer Prise Promi-Gossip für Kunst erwärmt, voilà: Arp war ein Onkel des 2014 verstorbenen Udo Jürgens. **Hans Arp bis 22. Mai, Kunstmuseum Winterthur** kmw.ch

Mit Saiten zusammen bilden diese unabhängigen Kulturmagazine die Werbeplattform «Kulturpool» und erreichen gemeinsam eine Auflage von über 200'000 Exemplaren.

kulturpool.biz